



# smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD

Nr. 04\_Dezember 2018

## Brennende Herzen in brennender Welt

*Impulse von der SMD-Herbstkonferenz 2018*

Wenn am 10. Dezember in Oslo der Friedensnobelpreis verliehen wird, dann geht er in diesem Jahr an einen engagierten Arzt aus der Demokratischen Republik Kongo, der für seinen unermüdlichen Einsatz für Vergewaltigungsopfer ausgezeichnet wird. Dr. Denis Mukwege hat tausenden Frauen und Mädchen aus den kongolesischen Kriegsgebieten das Leben gerettet. Er hat viel riskiert und tat das aus seiner innersten Überzeugung heraus. Denis Mukwege ist Christ und war als Medizinstudent in Burundi in der dortigen SMD-Schwesterbewegung aktiv. Denis Mukwege hat ein brennendes Herz für die Menschen um ihn herum. Genau solche Herzen sind in einer brennenden Welt gefragt – denn schon ein einzelner Mensch kann viel bewirken. Lindsay Brown, langjähriger Generalsekretär unseres Dachverbandes IFES und Hauptreferent auf der diesjährigen SMD-Herbstkonferenz, hat Geschichten wie die von Denis Mukwege zusammengetragen und in einem Büchlein veröf-

**\_Zum Thema:**

Die brennende Welt braucht brennende Herzen. Von Lindsay Brown **\_3**

Bibelarbeit von Martin Haizmann **\_6**

Interview: Rassismus unter uns **\_10**

**\_Außerdem:**

Schulstartgottesdienste. Wenn Gemeinde Schule in den Blick nimmt **\_15**

Sechs Jahre Sinn und Segen. Rückblick auf die Zeit in der Hochschul-SMD **\_17**

Als Gastdozent in Nordkorea **\_20**

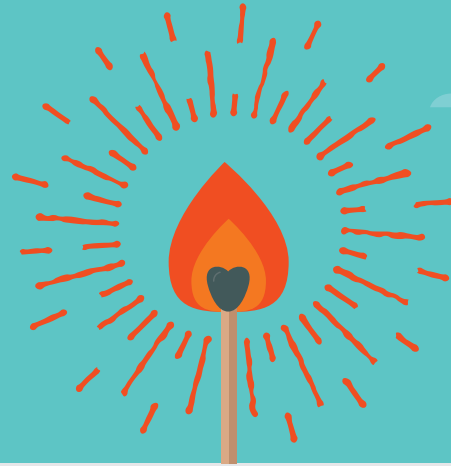
Zur Finanzlage **\_23**

fentlich. „Wie Sterne in der Nacht“ lautet der Titel des Buches. Brown meint damit in Anlehnung an Philipper 2,15-16 die Studenten und Akademiker auf der ganzen Welt, die für Gottes Liebe brennen (siehe auch Seite 2). „Brennende Herzen in einer brennenden Welt“, so lautete das Motto unserer Herbstkonferenz. Der Einsatz für andere und die Weitergabe der Liebe Gottes ist eine Sache der brennenden Herzen; es ist das, was Mission ausmacht. Lindsay Brown sprach in Marburg vor insgesamt rund 600 Besuchern darüber, wie Mission angesichts der veränderten, globalen und „brennenden“ Welt aussehen kann. Er nannte fünf Trends und Herausforderungen der weltweiten Kirche (Seite 3ff). Martin Haizmann zeigte in seiner Bibelarbeit auf, wie jeder Christ den „Geist der Kraft“ empfangen und zum Zeugnis in der Welt nutzen kann. Das widersprüchlich scheinende Geheimnis: Kraft wird auf Knien empfangen (mehr dazu ab Seite 6). Die vielen politischen oder religiösen Krisen dieser Zeit, ebenso wie die Hungers- und Naturkatastrophen, haben neue Migrationsbewegungen zur Folge. Der „Fremdling in den Toren“ kann aber schnell zu Fremdenangst und Rassismus führen. Wie sollten sich Christen hier positionieren? Darum, und auch um die Verflechtung von Mission und Rassismus in früheren Jahrhunderten, geht es in einem Interview mit dem Afrikanisten und Heko-Seminarreferenten Marcus Grohmann ab Seite 10. Neuigkeiten aus der SMD, wichtige Informationen zur Finanzlage und beeindruckende Erfahrungsberichte von SMDlern lesen Sie wie immer im zweiten Teil des Heftes. Ich wünsche Ihnen gewinnbringendes Lesen! ■

*Christian Enders, Redaktion*

# Die brennende Welt ...

... braucht brennende Herzen



## „Trends und Herausforderungen der weltweiten Kirche.“ Heko-Vortrag von Lindsay Brown

**Wenn wir uns die Welt von heute anschauen, sehen wir viele Krisen: Terrorismus und militärische Konflikte im Mittleren Osten, das Anwachsen der extremen Rechten in der Politik oder auch der drohende Brexit in Europa. In Amerika erleben wir die Zurückweisung der politischen Elite. Menschen verlieren ihr Vertrauen in politische Führer. Persönlich halte ich die Umweltkrise für die größte Herausforderung. Durch die Medien gewinnen wir den Eindruck, dass sich die Dinge heute schneller entwickeln und die Krisen vielleicht größer sind als früher. Doch auch in der Vergangenheit gab es Krisen. Die Bibel ist voll davon.**

So spricht der Prophet Habakuk ungefähr 600 Jahre vor Christus davon, dass das jüdische Volk einer Krise entgegengingeht. Er spielt auf den Vormarsch der gefürchteten babylonischen Krieger an. Angesichts solcher Krisen stellt sich die Frage, wo Gott ist und was er tut. Auch Habakuk stellt diese Frage: „Herr, wie lange soll ich schreien und du willst nicht hören? (...) Raub und Frevel sind vor mir; es geht Gewalt vor Recht. Darum ist das Gesetz ohnmächtig, und die rechte Sache kann nie gewinnen; denn der Gottlose übervorteilt den Gerechten; darum ergehen verkehrte Urteile“ (Hab 1,2-4). Das ganze Buch Habakuk ist voller Bezüge auf Katastrophen. Da sagt Gott den Menschen dieser Zeit durch Habakuk: Ich habe die Hoheit über die Geschichte und auch über die Nationen. „Schaut hin unter die Völker, seht und verwundert euch! Denn ich will etwas tun zu euren Zeiten, was ihr nicht glauben werdet, wenn man davon sagen wird“ (Hab 1,5). Gott sagt zu seinem

Volk: Verfallt nicht in Panik, sondern vertraut darauf, dass ich der Herr der ganzen Welt, der ganzen Schöpfung und über alle Nationen bin. Es war für Glaubende schon immer wichtig, darauf zu vertrauen, dass Gott die Kontrolle über alles hat, egal wer an der Macht ist. Die großen Mächte, die großen Führungspersonen kommen und gehen – aber Gott bleibt. Er verfolgt seine Ziele durch die Zeit hindurch. Diese Wahrheit ist eins der besten Heilmittel gegen die Furcht.

Inmitten schrecklicher Prophetien offenbart Habakuk dann auch: „Die Erde wird voll werden von Erkenntnis der Ehre des Herrn, wie Wasser das Meer bedeckt“ (Hab 2,14). Das ist eine erstaunliche Aussage! Denn zu dieser Zeit gab es außerhalb des jüdischen Volkes nur wenige Nachfolger Gottes. Inmitten der Katastrophe erinnert Habakuk sein Volk daran, dass Gott immer zum Ziel kommt, trotz der Katastrophen der Menschheitsgeschichte. Deshalb ist es wichtig, die Geschichte zu kennen. Martin Luther sagt: „Nichts ist so kurz wie das Gedächtnis des Christenmenschen.“ Manchmal werden wir furchtsam, weil wir uns nicht die Zeit genommen haben, an Gottes Handeln in der Geschichte zu denken und uns umzuschauen, was Gott tut. Als Habakuk fragt, wo Gott ist, sagt Gott im Grunde: „Ich baue mein Reich. Die Erde wird voll werden von der Erkenntnis des Herrn.“ Allerdings konnte man das zu dieser Zeit noch nicht sehen. Wenn wir aber heute zurückschauen, können wir sehen, wie Gott sein Reich gebaut hat. Von diesem Wort ausgehend möchte ich die Situation des Volkes Gottes heute darstellen. Ich möchte fünf Herausforderungen und Trends der weltweiten Kirche vorstellen und vor Augen führen, wie Gott die Welt mit seiner Ehre füllt.

### 1. Globales Wachstum

Weltweit erleben wir ein rasantes Wachstum des Christentums, besonders von Kirchen, die sich unter die Autorität der Schrift stellen. Man schätzt, dass es 1910 rund sechs Millionen Menschen gab, die auf diese Weise evangelisch bzw. evangeliumsgemäß\* lebten – heute geht man von 320 Millionen aus (\*der Autor verwendet hier im englischen Original den Begriff „evangelical“, Anm. d. Red.). Besonders stark wächst die Zahl der Christen in China, Indien, Nigeria

und Brasilien. Kirchenleiter in China gehen von 70 bis 100 Millionen Christen in ihrem Land aus. In Großbritannien dagegen sind es nur rund 1,5 Millionen evangelikale Christen. In Nord-Indien sind in den letzten 30 Jahren etwa 4.000 Kirchen entstanden – über eine Million Menschen kamen dort zum Glauben. Kirchengeschichtlich betrachtet halte ich die Jahre 1989 bis 1999 für die bemerkenswerteste Zeitspanne seit der Zeit des Neuen Testaments. Alles begann in Deutschland. Infolge des Falls der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs kam es in vielen kommunistischen Ländern zu einer Öffnung, auch für das Evangelium. Die Kirche explodierte regelrecht, das betraf auch die studentische Welt. 1989 gab es in ungefähr 100 Ländern christliche Studentenarbeit, um das Jahr 2000 herum waren es schon 150 Länder. Vor allem in Osteuropa und der früheren Sowjetunion entstanden neue IFES-Bewegungen. Aber auch in anderen Ländern wie Nepal, das ein sehr verschlossenes Hindukönigreich war, oder in der Mongolei, gibt es ähnliche Entwicklungen. Was in Deutschland passierte, öffnete die Türen für die Verbreitung des Evangeliums in vielen Ländern. Die Ehre des Herrn wird die Welt füllen, so wie das Wasser die See bedeckt. Das passiert in unserer Generation.

Auch die Anzahl kulturüberschreitender Missionare in der westlichen Welt ist gewachsen. 1986 gab es im Westen 1.600 Missionare aus Lateinamerika, letztes Jahr waren es 14.000. Im Jahr 1900 kamen 16% von der weltweiten (evangelikalen) Christenheit aus dem globalen Süden, jetzt sind es 65%. Vor 20 Jahren wurde ich oft gebeten, über die Frage zu sprechen: Ist der christliche Glaube eine westliche Religion? Niemand bittet mich heute mehr darum, weil die Kirche Christi wahrhaft global geworden ist. Das ist faszinierend! Ich könnte noch viel mehr aus anderen Ländern erzählen. Lassen Sie uns wahrnehmen, dass Gott hier am Werk war. Manchmal werden wir von unserem persönlichen Kontext so sehr niedergedrückt und wir gehorchen Jesus nicht, wenn er sagt, wir sollen aufblicken und die Ernte sehen. Habakuk Prophetie von vor 2.500 Jahren ist weitgehend erfüllt worden!

## 2. Rückgang der Kirche im Westen

Der einzige Ort, an dem die Kirche nicht wächst, ist Europa. Hier sehen wir eine Art „unheilige Dreieinigkeit“: Pluralismus, Materialismus und Säkularismus. Vieles davon ist eine Folge der Aufklärung. Ein bekannter jüdischer Rabbi in Großbritannien sagte über den Materialismus: „Die Götzen von heute sind unverkennbar: Selbstwert ohne Anstrengung, Ruhm ohne Leistung, Sex ohne Konsequenzen, Wohlstand ohne Verantwortung, Vergnügen ohne Mühe.“ Um dem zu begegnen, müssen wir biblische Wahrheiten in der Öffentlichkeit artikulieren und zugleich liebende und anziehende christliche Gemeinden bauen. Neben Angriffen auf die Kirche von außen ist eines der größten Probleme aber das, dass sich die Kirche selbst von der Kultur zurückgezogen hat. Das kam nicht plötzlich, das haben wir zum Teil selbst herbeigeführt, weil wir uns von unserem Umfeld abgeschnitten haben anstatt uns mit unserer Kultur auseinanderzusetzen. John Stott sagte einmal: „Die christliche Kirche ist dazu berufen, moralisch unterscheidbar zu sein, ohne sich gesellschaftlich abzugrenzen.“ Wenn wir uns aus der gesellschaftlichen Debatte zurückziehen, haben wir auch keine Stimme mehr. Wir müssen uns mit Menschen in der Öffentlichkeit auseinandersetzen, Dialoge führen mit den Menschen im öffentlichen Raum – auch an den Hochschulen und in den Medien.

## 3. Ein weites Missionsfeld

Die dritte Herausforderung der globalen Kirche sind die unerreichten Menschen. Das scheint erstaunlich, aber in einer Welt mit sieben Milliarden Menschen, so sagen Missionswissenschaftler, gibt es eine Milliarde, die den Namen Jesus noch nie gehört hat. Rund 100 sogenannte unerreichte Volksgruppen haben noch nie einen Missionar gesehen, haben keinen Zugang zur Bibel und

natürlich auch keine Glaubenslieder in ihrer Sprache. Die Gefahr für uns im Westen ist, dass wir uns zu sehr um die Bestandswahrung kümmern und zu wenig um die Pionierarbeit. In westlichen Großstädten, in den großen buddhistischen Volksgruppen und in den meisten islamischen Kulturen ist die Zahl von Glaubenden sehr klein. Allerdings können wir auch einige Durchbrüche sehen, beispielsweise im Iran oder in Algerien. Im Iran gibt es wahrscheinlich eine Million Gläubige und manche Missionswissenschaftler sagen, dass dies die am schnellsten wachsende Kirche in der Welt sei. In Algerien, dem Herkunftsland des großen Kirchenvaters Augustinus, gab es im Jahr 2000 nur ein paar Hundert Gläubige, heute sind es mindestens 80.000 Menschen, die Christus nachfolgten. Doch um es deutlich zu sagen: Es gibt einige Gegenden in der Welt, wo die Ehre des Herrn nur sehr nebulös zu sehen ist.

## 4. Christenverfolgung

Kurz vor seinem Tod hatte ich die Gelegenheit, mit dem großen Theologen John Stott zu sprechen und ihn zu fragen, was für ihn die größte Herausforderung der Kirche sei. Er nannte zwei Dinge: Pluralismus und Christenverfolgung. Den Pluralismus, der unser ganzes Bildungssystem durchdringt, habe ich schon angesprochen. Die wachsende Feindseligkeit und Verfolgung ist also die vierte Herausforderung für die Kirche weltweit. Ich halte es für gut möglich, dass es in Europa zukünftig immer mehr Auseinandersetzungen und juristische Konflikte um die Freiheit der Religionsausübung geben wird. Wir erleben das schon jetzt an verschiedenen Stellen. Eine gewaltsame Verfolgung hingegen sehen wir an Orten wie Eritrea, Nigeria, im Iran und auch in China. Ein Kirchenleiter aus China erzählte mir letzte Woche, dass sie vier Millionen Dollar aufgetrieben haben, um in einer Großstadt eine Kirche zu bauen. Anfang des Jahres dann, als alles fertig war, hat die Regierung das Gebäude einfach niedergebrannt. Die Christen in China rechnen in der nächsten Zeit mit größeren



Einschränkungen und gehen davon aus, dass sie sich wieder vermehrt heimlich in Kleingruppen treffen müssen. Im März letzten Jahres sprach ich bei einer Pastorenkonferenz in Ägypten, bei der 1.300 der 1.700 Pastoren des Landes teilnahmen. Eine Woche nach unserem Treffen explodierten Bomben in zwei ihrer Kirchen. Es gab 44 Tote und 126 Verletzte. Die Witwe eines Getöteten, eine koptisch-orthodoxe Christin, vergab daraufhin den Tätern öffentlich und vor laufenden Kameras. Der in Ägypten sehr bekannte Fernsehmoderator Omer Adib, selbst Muslim, zeigte sich in der Live-Sendung sichtlich bewegt von den Worten und der Vergebungsbereitschaft der Frau. Er kommentierte sie mit den Worten: „Ägyptische Christen sind aus Stahl gemacht.“ Viele Ägypter sind fasziniert von dem Zeugnis der Christen und angezogen von ihrer Botschaft. Ja, die Christenverfolgung wächst auf der ganzen Welt, das ist nicht zu leugnen. Doch wie schon im ersten Jahrhundert Verfolgung und Wachstum zusammengehörten, wächst auch die Kirche in Ländern mit Verfolgung.

## 5. Mission weltweit und international

Angesichts der anfangs geschilderten Weltereignisse und Krisen müssen Christen sich fragen: Was tut Gott hier? Schafft er vielleicht eine offene Tür für das Evangelium? Und wie sollte ich selbst in dieser Zeit leben? Ich bin zwar nicht davon überzeugt, dass eine Regierung eine Politik der völlig offenen Tür machen sollte – aber in der Geschichte gab es immer Migration, und oft war dies ein Mittel, das Gott nutzte, um Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. Wir sehen beispielsweise, dass bei Hochschultagen an Universitäten in Großbritannien genauso viele chinesische wie britische Studenten zum Glauben kommen. Während einer solchen Veranstaltung traf ich im Februar eine junge Frau, die zu der muslimischen Sekte der Drusen gehörte. Sie kam zum Glauben an Jesus Christus und erzählte mir, dass sie keinen einzigen Christen mit drusischem Hintergrund kenne. Sie erklärte mir, dass sie zu ihrem Volk zurückgehen und eine Botschafterin für die Drusen werden wolle. Diese Frau musste von zu Hause fortgehen, weit weg, um das Evangelium zu hören. Sie erlebte eine Verbindung von Verkündigung und liebevoller Gemeinschaft. Ich höre sehr viele solcher Geschichten. Menschen verlassen ihre Heimat und kommen im neuen Land zum Glauben an Jesus. Durch die Freundlichkeit von Gottes Menschen werden sie unwiderstehlich vom Evangelium angezogen. Sind die vielen Migrationsströme unserer Zeit auf irgendeine Art und Weise eines von Gottes Zielen, um sein Reich in dieser Welt zu bauen, so dass die Ehre des Herrn die Welt erfüllen wird wie das Wasser das Meer bedeckt?



Eine letzte Veranschaulichung: Ein Student aus Sambia begann sein Studium an der technischen Hochschule in Bath in England. In seiner ersten Woche lernte er ein paar christliche Studenten kennen, die ihn zum Gottesdienst einluden. Er folgte der Einladung, weil er hoffte, neue Freunde zu finden, und eine Familie lud ihn auch prompt nach Hause ein. Nebenbei bemerkt war das eine Familie, die selbst nie ihr eigenes Land verlassen hatte. In den folgenden Wochen hörte Derek Mutungu das Evangelium, und er nahm Jesus in sein Leben auf. Er lernte die Arbeit der christlichen Studentengruppen in Großbritannien kennen und beschloss, bei seiner Rückkehr nach Sambia dort eine ähnliche Arbeit zu gründen. Die Arbeit breitete sich rasch aus und nach einiger Zeit waren ein Zehntel der Studenten des Landes Christen. Diese Nachricht kam dem Präsidenten Kenneth Kaunda zu Ohren und er lud Derek Mutungu in seinen Palast ein. Bei diesem Treffen fragte der Präsident: „Was ist das für eine Botschaft, die Sie da predigen, die die ganze Universität auf den Kopf stellt?“ Derek erzählte ihm, was sie predigten, und Kenneth Kaunda war zu Tränen gerührt. „Das“, sagte er, „ist genau das, was dieses Land hören muss. Kommen Sie in zwei Wochen wieder und bringen Sie Ihr Leitungsteam mit.“ Also kamen Derek und das Team zwei Wochen später wieder in den Präsidentenpalast, wo das ganze sambische Kabinett zusammengekommen war. „Und nun“, bat Präsident Kaunda, „predigen Sie denen bitte genau das, was Sie mir gepredigt haben.“ Und das taten sie. So gebrauchte Gott also die Freundlichkeit, die einem einzelnen ausländischen Studenten in Europa erwiesen worden war, damit Studenten in einem anderen Land Christus kennenlernen konnten, und durch diese Studenten wiederum wurde der Regierung dieses Landes das Evangelium gepredigt. Das ist eine der Art und Weisen, wie die Ehre Gottes die Welt durchdringt.

Wenn wir uns im Fernsehen die Weltereignisse anschauen und dadurch vielleicht entmutigt oder sogar verängstigt sind, ist es unsere Herausforderung, unser Haupt zu erheben. Denn das große Ziel der Geschichte ist in Gottes Augen der Aufbau seiner Kirche. Das passiert auf der ganzen Welt inmitten aller Umbrüche. Deshalb können wir in Habakuks Worte einstimmen, mit denen er sein Buch abschließt: „Denn der Feigenbaum grünt nicht, und es ist kein Gewächs an den Weinstöcken. Der Ertrag des Ölbaums bleibt aus, und die Äcker bringen keine Nahrung; Schafe sind aus den Hürden gerissen, und in den Ställen sind keine Rinder. Aber ich will mich freuen des Herrn und fröhlich sein in Gott, meinem Heil.“ (Hab 3, 17ff). Deshalb: Seien wir nicht entmutigt, geben wir nicht auf, vertrauen wir auf Gottes Macht, seien wir treu, so wie es die Gerechten Gottes immer gewesen sind. Und erheben wir unsere Augen, um die Ausbreitung des Reiches Gottes auf der ganzen Welt zu wahrzunehmen. ■

Lindsay Brown ist Historikerin und Theologin und stammt aus Wales. Er war Generalsekretär der IFES und Direktor der Lausanner Bewegung.





Die brennende Welt ...

# ... braucht brennende Herzen



## „Bibelarbeit über den „Geist der Kraft“ (Epheser 3,14-21) von Martin Haizmann

**Die ersten Worte unseres Textes machen so gar keinen kraftvollen Eindruck. Paulus sitzt im Gefängnis, er schreibt seinen Brief „in Ketten“, sein Wirkungskreis ist auf einige Quadratmeter beschränkt – und er „beugt seine Knie“. In unserer Welt wird Stärke mit anderen Bildern assoziiert: mit Militäraufmärschen, mit Drohgesten, mit Muskelbergen, mit Bären, Adlern und Löwen auf unseren Flaggen. Wenn es sein muss, werden andere in die Knie gezwungen. Wo also ist hier der Geist der Kraft?**

„Wenn ich mir das alles vor Augen halte, kann ich nicht anders als anbetend vor dem Vater niederzuknien“ (Eph 3,14). Was hat Paulus hier vor Augen? Die Gefängnismauern, die Aufseher, seine verzweifelte Situation? Das wäre verständlich. Wir wissen nur allzu gut von uns selbst, wie leicht uns unsere eigene Situation gefangen nehmen kann. Aber Paulus hat etwas ganz anderes vor Augen, etwas, das er „das Geheimnis Christi“ nennt: Das Staunen über das Wunder der Erlösungsgeschichte Gottes. Diese Geschichte, die über Jahrtausende verborgen war, ist jetzt in Jesus offenbar geworden. „Durch Gottes Gnade seid ihr gerettet“ (2,8). Für Paulus genauso erstaunlich: „Durch ihn haben wir alle, Juden und Nichtjuden, die wir an ihn glauben, freien Zutritt zu Gott und dürfen zuversichtlich und vertrauensvoll zu ihm kommen“ (3,12). „Gnade“ und „alle Menschen“ – das waren die beiden großen Worte, die Paulus so zum Staunen brachten und sein Leben auf den Kopf gestellt hatten. Paulus sitzt im Gefängnis und hält sich das alles vor Augen. Dann beugt er seine Knie. Allerdings nicht vor den Gefängnisaufsehern oder dem römischen Kaiser, sondern vor dem himmlischen Vater. Keine Macht der Welt kann ihn daran hindern. Keine Macht der Welt kann Gebet verhindern – und im Gebet hat Paulus Anschluss an den, der alle Macht hat im Himmel und auf Erden. Das

gebeugte Knie ist also keineswegs ein Zeichen von Ohnmacht oder Kapitulation. Hier ist der „Geist der Kraft“ am Werk. Zum Stichwort „kraftvoll“ im Folgenden einige Gedanken:

### Kraft wird auf Knien empfangen

„Ich beuge meine Knie vor dem Vater“. Das ist zuerst eine innere Haltung. Es geht darum zu wissen, vor wem allein es gerechtfertigt ist, seine Knie zu beugen. Es ist eine Haltung der Anbetung, die Anerkennung, dass Gott Gott ist. Diese innere Haltung drückt sich dann auch in der äußeren Haltung aus. Es ist eine Haltung, die weiß, dass das, worum man bittet, nur empfangen werden kann, dass man es sich nicht selbst geben kann. Kraft wird auf den Knien empfangen, ja auf Knien wird man stark. Was für ein Kontrast zu den Bildern, die uns unsere Gesellschaft vor Augen hält! Frühere Generationen, auch SMD-Generationen, haben viel mehr auf den Knien gebetet als wir. Natürlich ist das nicht die einzig mögliche Gebetshaltung, aber sie ist eine äußere Haltung, in der die einzig richtige innere Haltung einen Ausdruck findet – und deshalb durchaus nachahmenswert. Das gebeugte Knie drückt aus, dass ER der Herr ist und dass wir Emp-

fangende sind. Zugleich ist es auch ein Ausdruck von Vertrauen. Paulus beugt seine Knie nicht aus Angst oder Zwang, nicht vor einem Diktator, der Gehorsam erzwingt, nicht vor einem Gott, der Unterwerfung fordert. Paulus beugt seine Knie aus freier Entscheidung, in grenzenlosem Vertrauen gegenüber einem Gott, den er als Vater kennengelernt hat. Im Hebräerbrief wird diese Vaterschaft Gottes so beschrieben: „Unsere leiblichen Väter haben uns ... so erzogen ... wie es ihren Vorstellungen entsprach.“ So ist das mit Vätern, im besten Fall. „Gott aber weiß wirklich, was zu unserem Besten dient; er erzieht uns so, dass wir an seiner Heiligkeit Anteil bekommen.“ Aus diesem Vertrauen heraus beugt Paulus seine Knie und betet: „ER gebe euch.“ Paulus weiß: Dieser Vater ist ein Gott der gerne gibt, der Gutes gibt. Kraft wird auf den Knien erbeten – und empfangen. Von dem, der gerne gibt, uns gibt, Gutes gibt; uns gibt aus seinem unerschöpflichen Reichtum. Ein zweiter Gedankenkreis:

### Stark werden am inwendigen Menschen

„ER gebe euch Kraft, gestärkt zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen ... dass Christus aufgrund des Glaubens in euren Herzen wohnt.“ Gestärkt werden an dem inwendigen Menschen – was heißt das? Nun, wir wissen, was es heißt, den äußeren Menschen zu stärken: Essen, Schlaf, Bewegung. Das, was uns von Gott an Leiblichkeit geschenkt ist, gilt es wertzuschätzen, zu pflegen, zu bewahren – auch wenn wir wissen, dass wir im Letzten den Verfall unseres äußeren Menschen nicht aufhalten können. Solange wir den äußeren Menschen nicht vergötzen, hat das seine Berechtigung. Wenn wir das doch tun, wie es vielfach in unserer Gesellschaft geschieht, werden Körper, Essen und Gesundheit zur Religion. Paulus wertet den äußeren Menschen nicht ab. Er weiß aber den äußeren vom inneren Menschen zu unterscheiden. Er weiß, dass es beim äußeren Menschen um Vorletztes geht, beim inneren Menschen aber um Letztes. „Auch wenn unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert“ (2. Korinther 4,16). Paulus betet also für den inneren Menschen, den Kern unserer Persönlichkeit, unser Herz, unsere Seele, unser Denken und Wollen, unseren innersten Antrieb, unser innerstes Ausgerichtet-Sein, unser Sinnen und Trachten. Dieser innere Mensch wird gesund ernährt, indem Jesus in uns wohnt und indem sein Geist in uns wirkt.

Zwei Missverständnissen will ich vorbeugen: Es geht hier nicht darum, unsere, vielleicht bisher verborgenen, inneren Kräfte zu wecken. Die mag es geben, aber sie werden nicht das in uns gestalten und entfalten, um das es hier geht. Es geht auch nicht darum, den göttlichen Kern oder Funken, der in uns schlummert, zu entzünden. Wir haben keinen göttlichen Kern, wir sind Geschöpf. ER bleibt der Schöpfer, wir bleiben Geschöpf. Umso unfassbarer ist es, dass der Schöpfer in uns wohnen will: „... dass Christus in euren Herzen wohnt.“ Eigentlich müssten wir bei so einem Satz einen Herzstillstand bekommen! So ungeheuerlich ist das. Gott – so nahe, so unmittelbar, in meinem Herzen. Dass Gott bei seinen Menschen wohnen will, ist das Urbild, das er in die Geschichte seines Volkes hineingezeichnet hat: Die Bundeslade mitten im Lager, der Tempel als Ort seiner Gegenwart. Und dann die Menschwerdung Gottes. In Jesus kommt Gott zu uns, ist Gott bei uns und mit uns – der Immanuel. Aber dieses Gebet geht noch einen Schritt weiter. Mein Herz wird zum Wohnort Gottes: „Es ist mein Gebet, dass Christus aufgrund des Glaubens in euren Herzen wohnt.“ Jesus kommt nicht ungefragt. Er erzwingt sich diesen Platz nicht. Er wirbt darum, eingeladen und eingelassen zu werden. Wenn er eingelassen wird, dann kommt er. Er kommt, um zu wohnen. Er will nicht nur Besucherecht, sondern dauerhaftes Wohnrecht. Jesus will wohnen, bewohnen: alle Räume, das ganze Herz, mein ganzes Leben, alles, was mich ausmacht. Wenn Jesus in mir wohnt, dann habe ich eine Person bei mir, nicht einfach nur eine unbestimmte Kraft. Es geht um eine Beziehung. Mit einer Beziehung ist man nie fertig, sie ist immer Aufgabe, zum Beispiel in einer Ehe. Es ist ein lebenslanger Wachstumsprozess, in dem sich Liebe erweist, beweist, wächst, vertieft. Weil das so ist, betet Paulus dafür, obwohl diese Leute ja schon Christen sind. Jesus will, dass wir uns seine Gegenwart immer wieder neu bewusst machen, er will ernst genommen werden, er will Raum bekommen, will Gemeinschaft, will Gespräch. Dieses Innewohnen von Jesus ist nicht nur ein nettes Bild, es ist erfahrbar. Sonst macht dieses Gebet keinen Sinn. Vielleicht merkt man manchmal nur im Rückblick, dass Jesus da war und seine Kraft geschenkt hat. Mit seiner Kraft, mit seiner göttlichen Dynamis, stärkt er den inneren Menschen. Hierbei geht es um Gottes Auferstehungskraft: „Er öffne euch die Augen des Herzens, damit ihr erkennt ... mit was für einer überwältigend großen Kraft Gott unter uns, den Glaubenden, am Werk ist. Es ist dieselbe gewaltige Stärke, mit der er am Werk war, als er Christus von den Toten auferweckte“ (Eph 1,18). Um keine geringere Kraft geht es hier. Mit dieser seiner Kraft hat er uns in das neue Leben hineingezogen (Kraft zum Heil), und diese Kraft soll jetzt in unserem Herzen (im inneren Menschen) fortwährend wirksam sein.

Im inneren Menschen fallen unsere Entscheidungen, gute und schlechte Entscheidungen, mutige Entscheidungen und von Angst diktierte Entscheidungen. Im inneren Menschen sind die Prioritäten festgelegt, was uns wichtig ist, wofür wir Zeit einsetzen. Im inneren Menschen wohnt Gottesfurcht – oder auch Menschenfurcht. Im inneren Menschen wohnt unser Vertrauen zu Gott oder ein letzter Vorbehalt gegenüber den Wegen, die er mit uns gehen will. Im inneren Menschen wohnt der Mut, meinen Glauben zu bekennen oder die Angst, was andere über mich denken, Angst vor Spott und Verachtung. Im inneren Menschen wohnt die Kraft, Menschen zu tragen oder die Unfähigkeit, Menschen zu ertragen und zu vergeben. Diese Auflistung lässt sich beliebig fortsetzen. Es wird deutlich, wie zerrissen ich innerlich doch bin und wie sehr ich das „stark werden durch Gottes Geist am inwendigen Menschen“ brauche. Was heißt das? Wenn man stark am inneren Menschen ist, dann bestimmen nicht mehr die äußeren Umstände den Zustand und die Gedanken meines Herzens. Meine Gedanken sind dann bestimmt von der Gewissheit, dass Jesus in mir wohnt, und dass das immer die größere Wirklichkeit ist. So kann ich standhaft werden und auch bei Gegenwind für etwas einstehen; ich kann resistent werden gegen all die zerstörerischen Gedanken, die mir täglich durch den Kopf gehen. Gott möchte, dass wir ihn an den Kern unserer Persönlichkeit ranlassen, reinlassen, wirken und herrschen lassen, dass wir uns beschenken lassen und stärken lassen mit seinem Geist der Kraft.





## In der Liebe verwurzelt

Paulus betet weiter: „... dass euer Leben in der Liebe verwurzelt und auf das Fundament der Liebe gegründet ist.“ Er benutzt hier ein doppeltes Bild: verwurzelt (wie ein Baum) und gegründet (wie das Fundament eines Hauses). Dabei geht es um den richtigen Nährboden und um Standhaftigkeit. Das einzige tragfähige Fundament für unsere Identität ist es, in der Liebe Jesu verwurzelt und gegründet zu sein. Zu wissen, dass man geliebt ist: bedingungslos, ohne Vorleistung, ohne Gegenleistung. Paulus betet darum, dass wir das Ausmaß der Liebe Gottes erfassen und verstehen, wie sehr wir geliebt sind. Es ist nicht einfach, von der „Liebe“ zu reden. Kaum ein anderes Wort ist so abgedroschen. Und trotzdem: Wir sollen „die Liebe Christi in allen ihren Dimensionen erfassen – in ihrer Breite, Länge, Höhe und Tiefe.“ Hier werden nicht drei, sondern vier Dimensionen der Liebe Gottes genannt! Die Liebe Christi sprengt alle Dimensionen und ist jenseits unseres Fassungsvermögens. Trotzdem sollen wir sie verstehen. Ich versuche es zu buchstabieren:

Die Breite (räumliche Ausdehnung): mein ganzes Leben, den Sonntag und den Alltag, das Beten und das Arbeiten, der geistliche Dienst und die Hausarbeit, das Schlafen oder Nicht-Schlafen-Können und das Wachsein, das Bewusste und das Unterbewusste, mein ganzes Leben, ja sogar Gottes ganze Schöpfung, alle Länder und Völker. Alles ist umschlossen von seiner Liebe. Es gibt nichts, worauf diese Liebe nicht abzielt, nichts, was aus dieser Liebe herausfällt – und niemanden, dem diese Liebe nicht gilt. Die Länge (zeitliche Ausdehnung): Die ganze Länge meines Lebens ist von seiner Liebe umschlossen – von Beginn an bis an mein Lebensende! Keine Wegstrecke, die ich alleine gehen muss; kein Zeitabschnitt, wo Gott sich mit seiner Liebe von mir verabschiedet. Doch es geht nicht nur um mein kleines Leben. Die ganze Geschichte unserer Welt, inklusive aller Wirren, Kriege und Katastrophen von der Schöpfung bis zur Vollendung ist umschlossen von der Liebe Christi. Breite und Länge umschreiben Gottes Mission durch alle Zeiten hindurch und zu allen Völkern und Menschen. Höhe und Tiefe: Die Liebe Christi umspannt auch alle unsere Erfahrungen: Von „himmelhoch jauchzend“ bis „zu Tode betrübt“. „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus ist“ (Röm 8,38). Nichts hat letzten Zugriff auf mich!

Zurück zum Doppel-Bild der Verwurzelung und Gründung. Vielleicht darf man das auch folgendermaßen auslegen: Nicht mit einem Fuß bei Jesus und mit dem anderen bei den Sicherheiten und Absicherungen, die uns das Leben bietet – sondern wie Petrus, der mit beiden Beinen aus dem Boot musste. Mit beiden Füßen auf Gottes Liebe zu stehen heißt auch, ein Wagnis einzugehen, für Gottes Mission verfügbar zu sein, sich auf einen Weg zu begeben – abge-

sichert nur durch Gottes Berufung, Zusage und Liebe. Für Gottes Mission verfügbar sein, weil man etwas vom Ausmaß seiner Liebe begriffen hat. Wer mit beiden Beinen auf Gottes Liebe steht, der kann Wege gehen, die einen aus dem Boot herausrufen – kraftvoll, weil man in der Liebe verwurzelt ist.

## Kraftvolle Lebenszeugnisse

In der weltweiten Studentenarbeit der IFES hören wir immer wieder von jungen Leuten, die solche Wege gegangen sind. Deshalb ein Beispiel zum Schluss: Die Familie von Deborah musste ihr Heimatland, in dem sie über viele Generationen lebte, verlassen. Als ethnische Minderheit waren sie in ihrer Heimat ihres Lebens nicht mehr sicher. So wuchs Deborah in einem westlichen Land auf und war dort in einer christlichen Studentengruppe aktiv. Eines Tages wurde sie von jemandem herausgefordert, in die Heimat ihrer Vorfahren zu gehen und auch dort eine christliche Arbeit zu beginnen. Dazu schrieb sie: „Diese Anfrage stellte meine Welt auf den Kopf. Von früher Jugend auf war mir eingeschärft worden, dass diese Nation unser Feind ist und dass wir nie mehr etwas mit ihnen zu tun haben sollen. Meine Vorurteile und bitteren Gefühle ihnen gegenüber sind in meiner Familie immer genährt worden. Meine endlose Liste an Ausreden begann. Dabei hatte ich Gott immer versprochen: ‚Ich bin bereit zu gehen – wo immer du mich hinschickst.‘ Ich begann mit Gott zu diskutieren: Gott, eine alleinstehende Frau in einer von Männern dominierten Gesellschaft; nochmal eine neue Sprache lernen; sie sind den Christen gegenüber feindselig eingestellt; sie hassen meine Volksgruppe; ich selbst habe auch eine Abneigung ihnen gegenüber; meine Familie wird mich ablehnen, wenn ich dort hinziehe – Gott, diesmal bist du zu weit gegangen! Die stille, aber deutliche Stimme des Heiligen Geistes erwiderte in meinem Herzen: Ja, Deborah, ich bin zu weit gegangen. Ich bin den ganzen Weg ins Feindesland ‚Erde‘ gegangen – für dich! Kannst du da nicht vergeben und in dieses Land gehen?“ Und sie ist gegangen. Ich durfte acht Jahre lang mit ihr zusammenarbeiten. Was für ein kraftvolles Lebenszeugnis. ■

Martin Haizmann arbeitet in der weltweiten Leitung des IFES und lebt in Marburg.



Dieser Text ist die gekürzte und bearbeitete Fassung eines Redemanuskripts. Die Bibelstellen sind vorwiegend der Neuen Genfer Übersetzung entnommen, in Einzelfällen auch der Lutherübersetzung.

# Mit der Welt ändert sich auch Mission

## „Heko-Seminarimpuls von D. Blöcher über den Wandel in der Weltmission

**Unsere Welt verändert sich in rasantem Tempo. Da denke ich z. B. an das enorme Bevölkerungswachstum in Afrika, in Nigeria jährlich um fünf Millionen; die Bevölkerung von Mali wird sich in diesem Jahrhundert verzehnfachen. Es sind sehr junge Völker, in Niger beträgt das Durchschnittsalter (Median) 15 Jahre, darum sind Ausbildung sowie Arbeit mit Kindern und Jugendlichen besonders wichtig. Die Großstädte wachsen dramatisch: Heute lebt jeder zweite Mensch in Städten – viele in Slums, geprägt von Schmutz und Elend. Das führt zu weltweiter Migration.**

Währenddessen erlebt Ostasien einen immensen Wirtschaftsboom, wird zur globalen Werkbank; die Mittelschicht wächst rasant, doch werden einige Rohstoffe und Trinkwasser knapp. Der Klimawandel führt zu gewaltigen Dürre- und Flutkatastrophen. Globalisierung bedeutet den weltweiten Austausch von Produkten, Dienstleistungen, Ideen, Mode und Musik. Pizza und Döner sind inzwischen deutsche Nationalgerichte. Die Digitalisierung führt zur Automatisierung vieler Prozesse, zu selbstfahrenden Autos, aber auch zu umfassender Überwachung. Das Internet lässt die Welt zum globalen Dorf schrumpfen; über soziale Medien macht jeder Zeitung. Preiswerte Fernreisen ermöglichen internationale Begegnungen, jedoch auch eine rapide Ausbreitung von Krankheitskeimen. Die Angst vor Überfremdung lässt Nationalismus wieder anschwellen; Populisten bieten einfache Antworten. Immer mehr Staaten verbieten einen Religionswechsel. Multinationale Konzerne verschieben immense Summen und nutzen ihre wirtschaftliche Macht. Korruption, Geldwäsche und Menschenhandel nehmen immer größere Ausmaße an.

Gleichzeitig wächst die Gemeinde Jesu rasant. In Afrika von 1976 bis 2010 siebenfach, in Asien neunfach und in Lateinamerika um das Fünffache. Nur in Europa ist sie um 41% geschrumpft (Jason Mandryk, Operation World 2010/1976). Der Anteil bewusster Christen an der Weltbevölkerung hat sich in diesem Zeitraum mehr als verdoppelt. Frühere „Missionsländer“ wie Brasilien, Äthiopien und Indien sind längst zu führenden Nationen der Christenheit geworden. Nigeria, die Philippinen und Korea senden mehr evangelische Missionare als wir, auch nach Europa („Reverse Mission“). Sie wollen das Evangelium zurück in das Land der Reformation bringen. In der Tat: Wir benötigen externe Hilfe, um unsere Generation mit der guten Nachricht von Jesus zu erreichen – die hiesigen Säkularisierten und auch zugezogene Neubürger. Unter Letzteren sind viele wunderbare Christen, eine immense Bereicherung für unsere Gemeinden; andere haben in ihrem Heimatland nie von Jesus erfahren. Das ist Pioniermission vor der Haustür.

Sind dann westliche Missionare überhaupt noch nötig? In 4000 Völkern gibt es noch keine einheimische Gemeinde. Viele leben in Ländern ohne Religionsfreiheit, die klassischen Missionaren keinen Zutritt gewähren. Länder, die jedoch offen sind für berufliche Fachkräfte, besonders für die schulische und berufliche Ausbildung, medizinische Berufe, Technik, soziale Entwicklung – und für Geschäftsleute, die Arbeitsplätze vor Ort schaffen, ihre Mitarbeiter ausbilden und Steuern zahlen (Business for Transformation). Auch einheimische Kirchen bitten verstärkt um internationale Fachkräfte für Ausbildung, Projektmanagement, soziale Arbeit, Nutzung moderner Medien, Bibelübersetzung, Mentoring, Förderung von Kreativität, etc. Es geht darum, das Evangelium zu leben und mit Herz, Wort und Hand weiterzugeben (integrale Mission); gemeinsam zu denken und (partizipativ) zusammen mit den Betroffenen zu entscheiden; bleibende (nachhaltige) Frucht durch einfache Technik und vorsichtigen Finanzeinsatz zu entwickeln. Ausländische Fachkräfte sollten unter einheimischer Leitung arbeiten und sich in die lokalen Strukturen integrieren. Das erfordert Flexibilität, ständige Anpassung, die frühzeitige Übergabe von Projekten in einheimische Hände und lebenslanges Lernen. Sie kommen als Lernende, nicht als Besser-Wisser. Sie sind Impulsgeber statt Leiter, Trainer statt Macher und kooperieren auf Augenhöhe. In diese Welt hat uns Gott gestellt, er gibt uns unendlich viele Möglichkeiten, als Hoffnungsträger zu seiner Ehre zu leben, wobei es Gott ist, der das Entscheidende tut. Es ist seine Welt und seine Mission, in die wir mit hineingenommen sind. ■

*Dr. Detlef Blöcher, Physiker, Sinsheim, ehemaliger Missionsleiter der DMG sowie vormals Dozent im Orient.*



## Impressionen von der Heko

